

Theologie und Diakonie

Glauben in der Tat

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Leitourgía: Gottesdienst und Dienst am Nächsten – Zur Verbindung von Liturgie und Diakonie

von Joachim Kardinal Meisner

Liturgie als „öffentlicher Dienst“

Léiton érgon – öffentliches Werk: Schon die sprachliche Wurzel des Begriffes Liturgie lässt einen Zusammenhang zwischen Gottesdienst und Menschendienst erkennen. Im antiken Griechenland – namentlich in Athen – übernimmt der leitourgós auf eigene Kosten öffentliche Pflichten und beweist so seinen Bürgersinn. Wer dies versäumt, steht als idiōtes da: als jemand, der im Unterschied, ja geradezu im Gegensatz zum pflichtbewussten Bürger sich ganz auf das Eigene (to ídion), auf sein Privatleben konzentriert. Einem solchen Privatier unterstellt man einen Mangel an Erfahrung und Bildung, an Fähigkeiten und Fertigkeiten – auch und nicht zuletzt hinsichtlich seiner sozialen Kompetenz. Mehr und mehr erhält das Wort so die Bedeutung Laie im Gegensatz zum Fachmann. Der Apostel Paulus etwa räumt ein, im Reden ... ein Stümper (idiōtes to lógo, 2 Kor 11,6) zu sein; in demselben Sinne bezeichnet er den der Korinther Gemeinde Fernstehenden als Unkundigen oder Ungläubigen (ápistos kai idiōtes, 1 Kor 14,24). Die Ältesten von Jerusalem staunen über den Freimut des Petrus und des Johannes, die doch ungelehrte und einfache Leute (ánthropoi agrámmatoi kai idiōtai, Apg 4,13) waren. Die weitere Entwicklung des Begriffs idiōtes im Deutschen spricht für sich.

Die Möglichkeiten, im antiken Griechenland uneigennützig einen öffentlichen Dienst zu übernehmen, sind vielfältig. Man kann beispielsweise einen Chor finanziell unterhalten, ein Kriegsschiff ausrüsten, große Mähler geben oder (kultische) Spiele ausrichten. Nicht

zuletzt gehört es aber auch zum staatsbürgerlichen Engagement, öffentliche Gottesdienste abzuhalten. Auch dies gilt als Beitrag zum Gemeinwohl, denn durch die religiöse Liturgie meint man die Götter der Polis gegenüber gnädig zu stimmen. So fallen schon hier Gottesdienst und Dienst am Nächsten in eins.

Noch Cyprian von Karthago (200/10–258 n. Chr.) nutzt diese ursprüngliche, nicht auf die kultische Bedeutung hin eingegrenzte Vielfalt des Liturgiebegriffs zur sittlichen Ermahnung und Ermunterung der Christen. In seiner Schrift *Über gute Werke und Almosen (De opere et eleemosynis)* geht es auch ihm um den Zusammenhang von Gottesdienst und Nächstenliebe, wenn er betont, „dass unsere Gebete und unser Fasten weniger vermögen, wenn sie nicht durch Almosen unterstützt werden, dass unser Flehen allein zu schwach ist, um Erhörung zu finden, wenn nicht gute Taten und Werke als entsprechende Verstärkung hinzukommen.“¹

Um die Christen anzuspornen, stellt Cyprian heidnische und christliche leitourgía einander gegenüber: „Welch herrliche Festspende ist es, deren Veranstaltung unter Gottes Augen begangen ist! Wenn es bei einem Schauspiel der Heiden als etwas Großes und Rühmliches erscheint, dass Prokonsuln oder Imperatoren als Festteilnehmer zugegen sind, und wenn dann die Pracht und der Aufwand von Seiten der Spender des Festes umso größer ist, um ja den Beifall der Großen finden zu können, wie viel herrlicher und größer ist da erst der Ruhm bei einer Spende, wenn man Gott und Christus als Zuschauer hat! Wie viel umfassendere Zurüstungen gilt es hier zu treffen, ein wie viel reicherer Aufwand ist hier erforderlich, wo die Mächte [Heerscharen] des Himmels herbeikommen, um zuzusehen, wo alle Engel sich einfinden, wo es sich für den Spender nicht um ein Viergespann oder um die Konsulwürde handelt, sondern um die Verleihung des ewigen Lebens, wo man nicht nach der eiteln und rasch wandelbaren Gunst des Volkes

¹ Cyprian von Karthago, *Über gute Werke und Almosen*, Kap. 21, <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel1773-20.htm>, 28.1.2013.

hascht, sondern den ewigen Lohn des himmlischen Reiches empfängt.“²

Durch den Sprachgebrauch des Alten Testaments verfestigt sich der religiöse, kultische Aspekt der Liturgie (z. B. Dienst der Leviten, Num 8,22.24; des Priesters, Dtn 17,12). Obwohl im Neuen Testament insbesondere der Hebräerbrief diesen Sprachgebrauch aufgreift und fortführt, ist gerade er es, der die klassische, unmittelbare Koppelung von Dienst an den Göttern und Dienst an den Menschen aufsprengt. Denn Christus hebt ja die Notwendigkeit stets wiederholter liturgischer Opfer auf, indem er sie durch sein Opfer am Kreuz endgültig obsolet macht. „Ein solcher Hoherpriester war für uns in der Tat notwendig: einer, der heilig ist, unschuldig, makellos, abgesondert von den Sündern und erhöht über die Himmel; einer, der es nicht Tag für Tag nötig hat, wie die Hohenpriester zuerst für die eigenen Sünden Opfer darzubringen und dann für die des Volkes; denn das hat er ein für allemal getan, als er sich selbst dargebracht hat. Das Gesetz nämlich macht Menschen zu Hohenpriestern, die der Schwachheit unterworfen sind; das Wort des Eides aber, der später als das Gesetz kam, setzt den *Sohn* ein, der *auf ewig* vollendet ist.“³

Gottesdienst und Dienst Gottes

So konkretisiert der Hebräerbrief in kultischer Hinsicht das schon vom Corpus Paulinum (z. B. Röm 5,6–8.10) und Johanneum (z. B. 1. Joh 4,10.19) bezeugte Prä der Liebe und Gnade Gottes. Christus ist gekommen als Hoherpriester der künftigen Güter; und durch das erhabeneren und vollkommeneren Zelt, das nicht von Menschenhand gemacht, das heißt nicht von dieser Welt ist, ist er ein für allemal in das Heiligtum hineingegangen, nicht mit dem Blut von Böcken und jungen Stieren, sondern mit seinem eigenen Blut, und so hat er eine ewige Erlösung bewirkt (Hebr 8,11–12). Alle Versuche, Gott den Va-

² Cyprian von Karthago, *a. a. O.*

³ *Hebr* 7,26–28 (Hervorhebungen im Original).

ter durch menschliche Opfer und Werke gnädig zu stimmen, sind von vornherein zum Scheitern verurteilt: Er selbst ist es, der durch seinen Sohn Jesus Christus im Heiligen Geist die Welt mit sich versöhnt hat. In diesem (und nur in diesem) Sinne trifft zu, was oft in gutgemeinter pastoraler Gesinnung gesagt wird, ohne dass es begriffsgeschichtlich gedeckt wäre: dass nämlich Liturgie – Gottesdienst – nicht den menschlichen Dienst an Gott bezeichne, sondern Gottes Dienst am Menschen.⁴

Gottesdienst und Dienst am Nächsten im Gleichgewicht: Heilige Schrift

Christus hat uns keine systematische Lehre über das Verhältnis von Liturgie und Diakonie hinterlassen. Wohl knüpft er gerne an den Mahnspruch Hos 6,6 an: „Liebe will ich, nicht Schlachtopfer.“ Damit spricht er sich aber nicht grundsätzlich gegen den Gottesdienst aus; es geht ihm nicht einmal um Kritik oder gar Ablehnung des Opferkults, sondern um die Einschärfung des unbedingten Vorrangs der Barmherzigkeit.⁵ Diese Tendenz zeigt auch Jesu Scheltrede gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten. Gottes Gebot fordere die liebevolle und barmherzige Zuwendung zu den (alten) Eltern, die Menschensatzung dagegen setze diesen Willen Gottes unter dem Vorwand gottesdienstlichen Interesses außer Kraft: „Mose hat zum Beispiel gesagt: *Ehre deinen Vater und deine Mutter!*, und: *Wer Vater oder Mutter verflucht, soll mit dem Tod bestraft werden.* Ihr aber lehrt: Es ist erlaubt, dass einer zu seinem Vater oder seiner Mutter sagt: Was ich dir schulde, ist Korbán, das heißt: eine Opfergabe. Damit hindert ihr ihn daran, noch etwas für Vater oder Mutter zu

⁴ Gleichwohl bleibt die Bezeichnung *Diener Gottes* einer der vornehmsten Titel der Heiligen, während das *non serviam* bekanntlich nie eine christliche Parole sein wird.

⁵ H. Thyen, „*thysia*“, in: Horst Balz / Gerhard Schneider (Hrsg.), *Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, Band 2, Stuttgart 1981, S. 402.

tun. So setzt ihr durch eure eigene Überlieferung Gottes Wort außer Kraft.⁶

Laut Jesus kann das wünschenswerte Gleichgewicht von Gottesdienst und Dienst am Nächsten freilich auch in die andere Richtung kippen. Man denke an die Frau, die Jesus in Betanien im Haus Simons des Aussätzigen das Haar salbt. Einige Anwesende werfen ihr daraufhin vor: „Man hätte das Öl um mehr als dreihundert Denare verkaufen und das Geld den Armen geben können.“⁷ Jesus jedoch ergreift Partei für die Frau, indem er die Salbung zu einem quasigottesdienstlichen Akt – zur Totensalbung – erklärt. Interessant ist auch, was er dabei über die Armenfürsorge andeutet: „Denn die Armen habt ihr immer bei euch und ihr könnt ihnen Gutes tun, so oft ihr wollt; mich aber habt ihr nicht immer. Sie hat getan, was sie konnte. Sie hat im Voraus meinen Leib für das Begräbnis gesalbt.“⁸ Der Dienst an den Bedürftigen wird hier zwar nicht außer Kraft gesetzt, sondern im Gegenteil sogar als bleibende Aufgabe erwähnt. In der gegebenen Situation jedoch haben Christus und der Hinweis auf sein Heilsoffer die Priorität, was die (auf liturgische Handlungen zumindest hinweisende) Salbung verdeutlicht.

In eine sehr ähnliche Richtung geht die bekannte Erzählung vom Aufenthalt Jesu bei den Schwestern Maria und Marta.⁹ Wenn Christus dem Zuhören der Maria den Vorrang vor der sorgenden Mühe der Marta einräumt, dann nicht, um letzteres grundsätzlich abzuwerten, auch nicht, wie die Tradition es später deutet, um die *vita contemplativa* der *vita activa* prinzipiell voranzustellen, sondern um zu betonen: Wenn Christus spricht und lehrt, dann gibt es keine wichtigere Pflicht, als ihm zuzuhören.

Ganz besonders deutlich kommt das Zusammenspiel von Liturgie (hier der Eucharistie) und der tätigen Nächstenliebe in dem Brief zum Ausdruck, den der heilige Paulus um das Jahr 55 n.

⁶ *Mk* 7,10–13 (Hervorhebungen im Original).

⁷ *Mk* 14,5.

⁸ *Mk* 14,7–8.

⁹ Vgl. *Lk* 10,38–42.

Chr. an die Korinther schreibt. Zu dieser Zeit sind Eucharistie und Agape – das Liebesmahl – noch nicht voneinander getrennt, sondern werden zur selben Zeit am selben Ort gehalten. Die wohlhabenden Gemeindemitglieder, die früher kommen können als die ärmeren (und insbesondere die Sklaven unter diesen), beginnen schon früher, die mitgebrachten Speisen und Getränke zu verzehren, und „dann hungert der eine, während der andere schon betrunken ist.“¹⁰

Der Apostel reagiert äußerst gereizt auf diesen Missstand. Er begnügt sich nicht etwa mit einem Appell an das gute Herz der reichen Christen, sondern spricht diesen gottesdienstlichen Versammlungen angesichts des eklatanten Mangels an christlicher Nächstenliebe den Charakter einer Feier des Herrenmahls rundweg ab.¹¹ Diejenigen, die ihre schlechter situierten Schwestern und Brüder vergessen, konfrontiert Paulus mit den Einsetzungsworten der Eucharistie. Das Gedächtnis – und das heißt in der Sprache der Bibel: die Vergegenwärtigung! – des Opfers Christi kann man nicht begehen, wenn man zugleich die Liebe vernachlässigt. Dies heißt unwürdig von dem Brot essen und aus dem Kelch des Herrn trinken, damit aber auch sich schuldig machen am Leib und am Blut des Herrn.¹² Wer noch so oft Eucharistie feiert, aber die Liebe nicht hat, der verfehlt Sinn und Zweck der Liturgie, mehr noch: der isst und trinkt sich Gottes Gericht! Die liturgiegeschichtlich schon bald folgende Trennung von Eucharistie und Sättigungsmahl hebt den unmittelbaren Anlass der apostolischen Mahnung auf, nicht aber deren fundamentale Gültigkeit.

¹⁰ 1 Kor 11,21.

¹¹ Vgl. 1 Kor 11,20.

¹² Vgl. 1 Kor 11,27.

Gottesdienst und Dienst am Nächsten im Gleichgewicht: Kirchenväter

Folgerichtig kennt und beachtet auch die Alte Kirche die Verbindung von Gottesdienst und Diakonie. Johannes Chrysostomus (349/344–407 n. Chr.) etwa betont unter Anspielung auf Mt 25 die Priorität des Dienstes am Bedürftigen gegenüber kostbaren Weihegeschenken: „Hören wir es also, Priester und Laien, wessen wir gewürdigt worden sind; hören wir es und erschauern wir! Christus hat uns erlaubt, mit seinem heiligen Fleische uns zu sättigen; sich selbst hat er als Schlachtopfer hingegeben! Wie können wir uns also rechtfertigen, wenn wir trotz dieser erhabenen Speise doch so viele und so schwere Sünden begehen? [...] Dieses Geheimnis ist eben ein Geheimnis des Friedens; es verträgt sich nicht damit, dass man dem Reichtum nachjage. Wenn Christus selbst sich um unseretwillen nicht schonte, was verdienen wir dann, wenn wir auf unser Geld achten und um unsere Seele uns nicht kümmern, um derentwillen er seiner selbst nicht schonte? [...] Fliehen wir also diesen Abgrund und glauben wir nicht, es genüge zu unserem Heile, einen goldenen, mit Edelsteinen besetzten Kelch für den Altar zu opfern, nachdem wir zuvor Witwen und Waisen beraubt haben. ... Willst du also Christi Leib ehren? Geh nicht an ihm vorüber, wenn du ihn nackt siehst; ehre ihn nicht hier mit seidenen Gewändern, während du dich draußen auf der Straße nicht um ihn kümmerst, wo er vor Kälte und Blöße zugrunde geht! Derselbe, der da gesagt hat: „Dies ist mein Leib“, und durch das Wort die Tatsache bekräftigte, derselbe hat auch gesagt: „Ihr habt mich hungern gesehen, und habt mich nicht genährt“, und: „Was ihr einem, von diesen geringsten nicht getan habt, habt ihr auch mir nicht getan“. [...] Lernen wir also, weise zu sein, und Christus so zu ehren, wie er selbst geehrt sein will. [...] Auch Petrus glaubte ihn ja dadurch zu ehren, dass er ihn hindern wollte, seine Füße zu waschen; gleichwohl war es kein Ehrenerweis, was er tat, sondern das Gegenteil. So erweise auch du ihm die Ehre, die er selbst verlangt hat, und verwende deinen Reichtum zugunsten

der Armen. Gott braucht keine goldenen Kelche, sondern goldene Seelen.“¹³

Der bereits zitierte Cyprian von Karthago weist ebenfalls darauf hin, dass gute Werke zur Fruchtbarkeit und Wirksamkeit des Gebets beitragen: „Unwirksam ist unser Flehen, wenn wir uns in fruchtlosem Gebet an Gott wenden. Denn da jeder Baum, der keine Frucht bringt, herausgehauen und ins Feuer geworfen wird, so können natürlich auch Worte, die keine Frucht tragen, Gottes Gnade nicht erwirken, weil sie nicht ergiebig sind an guten Werken. [...] Denn er, der am Tage des Gerichtes die guten Werke und Almosen belohnen wird, leiht auch heute schon jedem ein gnädiges Ohr, der mit guten Werken zum Gebete kommt.“¹⁴

Mit Zitaten aus den Büchern Tobit und Jesaja sowie einem Pauluszitat führt Cyprian im Folgenden den biblischen Beweis dafür, dass die Gebete schnell zu Gott empor[steigen], wenn sie durch das Verdienst unserer guten Werke vor Gott gebracht werden.“¹⁵

Messkollekte

Von Anfang an sind Liturgie und Diakonie der Kirche nicht nur prinzipiell ineinander verschränkt, sondern auch in konkreter, „institutionalisierter“ Form, und zwar in Gestalt der Kollekte¹⁶ während der Messfeier. Diese ersetzt seit dem 11. Jahrhundert gewissermaßen die Spende von Naturalgaben durch die Gläubigen, die – insbesondere in der Westkirche – am Anfang der Messe eingesammelt und zur „Opferung“ zum Altar gebracht werden. Aus der Fülle

¹³ 50. Homilie zum Matthäusevangelium, Kap. XIV, V.23–36, n. 3; vgl. n. 4 unter Verweis auf Mk 14, s.o.

¹⁴ Cyprian von Karthago, *Über das Gebet des Herrn*, Schlussteil I, Kap. 32.

¹⁵ Cyprian von Karthago, *Über gute Werke und Almosen*, Kap. 33.

¹⁶ Auch das Messstipendienwesen, auf das hier nicht weiter einzugehen ist, entstand in diesem Kontext.

der Spenden sondert man die für die Liturgie notwendigen Gaben von Brot und Wein aus.

Von daher könnte auch die Sitte der Händewaschung vor dem Hochgebet stammen, die dann ursprünglich der Reinigung der Hände nach dem Kontakt etwa mit Feldfrüchten gedient hätte und später zu einer spiritualisierten, von der Bitte um Sündenvergebung begleiteten Symbolhandlung wird.¹⁷ Trotz der veränderten Form – der ursprüngliche Opfergang mit (Natural-)Gaben wandelt sich zum Einsammeln von Geldspenden – legt die Kollekte unmittelbar vor dem Hochgebet, also im Herzen der Eucharistiefeyer, bis heute Zeugnis für die Sorge der Kirche um die Bedürftigen ab.

Liturgie und Diakonie: Antwort auf Gottes liebende Zuwendung

Der Blick in die Liturgiegeschichte zeigt also, dass Christus und seine Kirche von Anfang an Gottesdienst und Dienst am Nächsten miteinander in Verbindung bringen, ja sogar in einem inneren Zusammenhang miteinander sehen. Wie aber ist dies theologisch zu begründen, wo doch der aufopfernde Dienst am Armen und Kranken nur selten an die bisweilen prunkvolle Liturgie denken lässt?

Der Urgrund dieser Verbindung liegt nicht in menschlichem Tun, sondern in dem bereits erwähnten Vorrang der Liebe Gottes. „Er liebt uns, lässt uns seine Liebe sehen und spüren, und aus diesem ‚Zuerst‘ Gottes kann als Antwort auch in uns die Liebe aufkeimen.“¹⁸ Aus

¹⁷ Möglicherweise erklärt sich aus dieser Trennung von Opfermaterie und Spenden der alte Name des anschließenden Gebets *Secreta* (von lat. *secernere*, trennen), das dann später in seiner weiteren Bedeutung als „geheim“ verstanden wurde und sich deshalb von der laut vorgetragenen Oration zum Stillgebet wandelte. Diese Erklärung leuchtet sachlich ein, ist allerdings nicht ausreichend sicher belegt.

¹⁸ Benedikt XVI., *Enzyklika DEUS CARITAS EST an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die christliche Liebe*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 171, Bonn 2005, S. 25, Nr. 17.

Liebe zu uns nimmt Gottes Sohn das Dasein eines Dieners an (Phil 2; vgl. Joh 13) – bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz (Phil 2,8). Eine solche Liebe, über die hinaus es keine größere gibt (vgl. Joh 15,13), fordert sowohl die Gegenliebe der Menschen als auch ihre gegenseitige Liebe. Diese geben sich hinein in den Dienst Christi, nehmen als seine Glieder am Dienst ihres Hauptes teil – ob dieser nun dem göttlichen Vater erwiesen wird oder den (bedürftigen) Mitmenschen. Darum sind Gottesdienst und tätige Nächstenliebe zwei unterschiedliche, aber innerlich aufeinander bezogene Weisen, auf Gottes Liebe zu antworten. „Wenn jemand Vermögen hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in Not sieht, wie kann die Gottesliebe in ihm bleiben? [...] Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“¹⁹

In seiner Antrittszyklika beschreibt Benedikt XVI. diesen Zusammenhang folgendermaßen: „Hier zeigt sich die notwendige Wechselwirkung zwischen Gottes- und Nächstenliebe, von der der Erste Johannesbrief so eindringlich spricht. Wenn die Berührung mit Gott in meinem Leben ganz fehlt, dann kann ich im anderen immer nur den anderen sehen und kann das göttliche Bild in ihm nicht erkennen. Wenn ich aber die Zuwendung zum Nächsten aus meinem Leben ganz weglassen und nur ‚fromm‘ sein möchte, nur meine ‚religiösen Pflichten‘ tun, dann verdorrt auch die Gottesbeziehung. Dann ist sie nur noch ‚korrekt‘, aber ohne Liebe. Nur meine Bereitschaft, auf den Nächsten zuzugehen, ihm Liebe zu erweisen, macht mich auch fühlbar Gott gegenüber. Nur der Dienst am Nächsten öffnet mir die Augen dafür, was Gott für mich tut und wie er mich liebt. [...] Gottes- und Nächstenliebe sind untrennbar: Es ist nur ein Gebot. Beides aber lebt von der uns zuvorkommenden Liebe Gottes, der uns zuerst geliebt hat. So ist es nicht mehr ‚Gebot‘ von außen her, das uns Unmögliches vorschreibt, sondern geschenkte Erfahrung der Liebe von innen her, die ihrem Wesen nach sich weiter mitteilen muss. Liebe wächst durch Liebe. Sie ist ‚göttlich‘, weil sie von Gott

¹⁹ 1 Joh 3,17; 4,20.

kommt und uns mit Gott eint, uns in diesem Einigungsprozess zu einem Wir macht, das unsere Trennungen überwindet und uns eins werden lässt, so dass am Ende ‚Gott alles in allem‘ ist (vgl. 1 Kor 15, 28).“²⁰

Die gemeinsame Hinwendung der Christgläubigen zu Gott in der Liturgie und die gegenseitige Zuwendung in der tätigen Nächstenliebe sind die beiden Ausdrucksformen kirchlicher *communio*, die einander durchdringen und ergänzt werden durch die *martyria*, das Glaubenszeugnis. Das Wesen der Kirche drückt sich in einem dreifachen Auftrag aus: Verkündigung von Gottes Wort (*kerygma-martyria*), Feier der Sakramente (*leiturgia*), Dienst der Liebe (*diakonia*). Es sind Aufgaben, die sich gegenseitig bedingen und sich nicht voneinander trennen lassen²¹ – weil sie in einem von Gott gesetzten, inneren Zusammenhang miteinander stehen.

²⁰ *Ebenda*, S. 26–27, Nr. 18.

²¹ *Ebenda*, S. 33, Nr. 25a).